



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die moldauisch-byzantinische Baukunst

Romstorfer, Karl A.

Wien, 1896

Die Künstler und Werkleute.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-68777](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-68777)

mehrfach nachgewiesen ist, innerhalb eines Jahres ausgeführt wurden. Trotz Derbheit und theilweiser Unbehilflichkeit in der Darstellung wirkt doch das Ganze, infolge der ziemlich gleichmäßigen Vertheilung der satten Töne, sowohl im Halbdunkel der Innenräume, als auch im Äußern der Kirchen recht ruhig und harmonisch.

Schon sehr frühzeitig standen die Wandmalereien im moldauisch-byzantinischen Stile in Anwendung, wenn sie auch nicht das Alter der Malereien an byzantinischen Objecten in Griechenland und Grusien erreichen, woselbst manche Malereien bis ins 11. und 10. Jahrhundert zurückreichen. Ziemlich gut erhaltene Malereireste finden sich z. B. noch an den Ruinen der im Jahre 1401 erbauten älteren Klosterkirche zu Watra-Moldawitza, welche vielleicht noch aus dieser Zeit, spätestens aber aus 1531 stammen, in welchem Jahre, infolge vorhergegangener Devastation des alten Klosters, angeblich durch einen Wolkenbruch, das neue Kloster erbaut worden war. Auch die Ruinen der Kapelle am Fürstenschlosse in Suczawa, dessen Bauzeit allerdings heute noch nicht festgestellt ist, zeigen Malereireste, wie die, der Überlieferung nach ungefähr im Jahre 1513 theilweise verfallene und seither nicht mehr benützte Miroutz-Kirche in Suczawa. Auf der Widmungswand der Kirche zu Radautz ist das Gotteshaus ohne Vorhalle dargestellt, ein Beweis, dass die Malerei älter als die Vorhalle, die 1559 errichtet wurde, ist. Die Ausmalung der Woronetzker Kirche stammt inschriftlich aus dem Jahre 1546, das ist der Zeit der Errichtung der Vorhalle durch den Metropolitengregor Roschka. Es ist nicht völlig ausgeschlossen, dass damals vielleicht nur eine Erneuerung der Malerei stattfand, da ja auch an der Kuppel der Klosterkirche zu Watra-Moldawitza zwei Schichten von Malereien nachgewiesen werden können. Einzelne Wandmalereien theilen das Schicksal mit solchen georgischer Kirchen, woselbst sie durch Tataren in muthwilliger Weise beschädigt wurden (Watra-Moldawitza; Kapelle am Fürstenschlosse in Suczawa).

Die Künstler und Werkleute.

Wir haben nun den moldauisch-byzantinischen Stil in seiner charakteristischen, klaren Durchbildung einschließlich der Malerei und mit all jenen Eigenthümlichkeiten, mit welchen er sich vom 14. bis ins 18. Jahrhundert entwickelte, kennen gelernt und es drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf: durch welche Umstände wurde insbesondere die erkannte, fast consequent vorkommende Verquickung gothischer und byzantinischer Formenelemente herbeigeführt, und welche waren die Meister und Werkleute, welche an der Errichtung und Ausstattung der einzelnen Bauten thätigen Antheil nahmen und Hand anlegten?

Stehen uns zur Beantwortung dieser Fragen bis jetzt allerdings nur verschwindend wenig directe Daten zur Verfügung, so wird es uns doch gleichwohl gelingen, hierauf in befriedigender Weise Aufschluss ertheilen zu können. Wir haben schon weiter oben erfahren, dass der Baukünstler der prächtigen Kirche in Curtea de Argeş, namens Emanuel Gomez oder Manoli kein Landeskind, sondern, der Tradition gemäß, ein Spanier war, der sich längere Zeit hindurch in Constantinopel aufhielt und dann nach Bukarest gieng. Bezüglich der Christi-Himmelfahrts-Kirche zu Jassy wird ein gewisser Peter oder Mircian Scop als Baumeister genannt, während man aus dem in der Vorhalle der Klosterkirche zu Dragomirna befindlichen griechischen Inschriftstein den Namen des Architekten: Dima aus Nicomeden, herauslesen wollte. Es wird endlich berichtet, dass Fürst Basil Derman Isak vom heiligen Berge nahm. Auch über die Steinmetze sind uns bis jetzt keine sicheren Daten bekannt, und nur eine Notiz auf der in der Radautzer Kirche befindlichen Grabplatte des Wojvoden Bogdan I, welche Stephan der Große herstellen ließ, besagt: »Diesen Grabstein hat gemacht Meister Jan.« Dagegen wissen wir, dass, wie schon Rom hauptsächlich nur griechische Künstler beschäftigte, namentlich auch Kaiser Justinian behufs Durchführung der zahlreichen Bauten in Byzanz und im ganzen oströmischen Reiche »Mechaniker« und

Werkleute aus Griechenland und Klein-Asien berief; dass insbesondere die Erbauer der Sophienkirche Fremde, aus Tralles und Milet, waren; dass ferner die georgischen Bauten vielfach griechischen Künstlern zugeschrieben werden, wie von jeher auch die in Griechenland und auf der Balkanhalbinsel zerstreut wohnenden Zinzaren oder Kuzo-Wallachen als tüchtige, in der Fremde sich verdingende Bauleute des byzantinischen Styles bekannt waren, und dass Wladimir, wie früher Priester, bald auch Baumeister aus Griechenland nach Russland berief. Auch in der Moldau und Bukowina, wo, wie bereits hervorgehoben, das Gewerbe zu jener Zeit gewiss noch auf einer sehr niedrigen Stufe stand, dürften es ebenfalls nicht einheimische, sondern aus südlicher Gegend herbeigerufene Baukünstler gewesen sein, welche die Gotteshäuser, wenigstens die älteren derselben, errichteten oder planten. Das moldauisch-byzantinische Gotteshaus zeigt nun in seiner Grundgestalt die größte Ähnlichkeit mit den Kirchen auf der griechischen, nur mit Klöstern und Skiten besetzten, seit dem 10. Jahrhundert als Kunstcentrum des spät-byzantinischen Stiles bekannten Athos-Halbinsel. Dieser Umstand, sowie die Thatsache, dass die griechisch-orientalischen Klöster in der Moldau und Bukowina, insbesondere auch Skit mare in Pokutien, mit den Mönchen vom »heiligen Berge Athos« in innigem Contacte standen, lässt es als sicher erscheinen, dass bezüglich der Anlage der in Rede stehenden Kirchen lediglich die Athoskirchen als Vorbilder dienten, ja es ist höchst wahrscheinlich, dass baukundige Athosmönche die Bauausführungen der Kirchen ebenso besorgten, wie dies bezüglich anderer Kunstthätigkeiten und insbesondere — wie wir weiter unten sehen werden — der Malerei der Fall war. Dem ausführenden Baukünstler standen selbstverständlich wohl einheimische Hilfskräfte und Handlanger und namentlich auch Steinmetze zur Verfügung, welche letztere sich unter den in der Moldau bereits angesiedelten oder aus Polen und Deutschland und namentlich aus Siebenbürgen (mit welchem Lande die Moldau in commercieller Hinsicht mannigfaltige Beziehungen unterhielt) berufenen deutschen Gewerbsleuten befanden. Dass die verwendeten Hausteine durch deutsche Steinmetze bearbeitet wurden, beweisen direct die bisher aufgefundenen Steinmetzzeichen an der ehemaligen Klosterkirche Humora, an der St. Demetrius- und St. Georgs-Kirche in Suczawa, an dem alten Fürstenschlosse daselbst und an den Klosterbauten Dragomirna und Burduscheny, von denen, wenigstens bezüglich der drei zuerst angeführten Bauten nachgewiesen ist, dass die bezüglichen Zeichen ihrem graphischen Charakter nach unzweifelhaft der deutschen Steinmetzbruderschaft aus der betreffenden Bauzeit, nämlich aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, angehören. Und nun findet auch die merkwürdige Thatsache der fast ausschließlichen Verwendung rein gothischer, also vollständig fremdartiger Detailformen an den Thür- und Fenstergewänden der moldauisch-byzantinischen Kirchen, das ist die Verquickung zweier heterogener Stilarten, seine natürliche Erklärung: die deutschen Steinmetze bürgerten die gothischen Formen, die ihnen allein nur geläufig waren, in der Moldau ein, und dieselben fanden gegenüber den nüchternen byzantinischen Umrahmungsgerahmen derart Anklang, dass sie ungeändert acceptiert wurden. Dieses Vorgehen steht übrigens nicht ganz isoliert in der Kunstgeschichte. Wir führen als Beispiel nur die Kapelle des steierischen Schlosses Murau aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts an, welche einen halbrunden Altarausbau, darin aber gothische Fenster besitzt, während das Innere Stucco-Decorationen aus der späteren Renaissance trägt. In diesem Falle wurde eben zur Ausführung des Baues der Steinmetz Hanns Tirolf aus Bibart (zwischen Nürnberg und Würzburg) berufen, aus einer Gegend, wo überhaupt die gleichzeitige Anwendung von gothischen und Renaissanceformen vielfach in Übung stand.

Die Behauptung, dass die moldauisch-byzantinischen Kirchen bezüglich ihrer Durchführung ihren Ursprung auf dem heiligen Athosberge besitzen, wird aber noch erhärtet durch die Wandmalereien, welche, wie oben bereits hervorgehoben, in vielen Fällen auf die Zeit der Erbauung der Kirchen zurückzuführen sind. Allerdings sind uns, wie über die Architekten, auch über die Künstler keine directen Daten überkommen, abgesehen von einzelnen inschriftlichen Hinweisen an den Fresken des griechisch-orientalischen ehemaligen Klosters Skit mare auf den heiligen



Athosberg. Ein schon früher erwähntes Tafelbild aus dem genannten Kloster trägt den Namen des Priestermönches Job als Erneuerer des Bildes (1698); es erscheinen ferner die Inschriften an einem in der Kirche zum heiligen Johannes dem Täufer in Suczawa befindlichen Tafelbilde mit griechischen Lettern hergestellt, anstatt, wie sonst üblich, mit kirchenslavischen.

Nur wenige Sagen beschäftigen sich mit Frescomalern, so eine mit dem der Klosterkirche Suczawitz; erst nach langem Suchen konnte ein tüchtiger Künstler gefunden werden; inmitten der Arbeit, heißt es, und zwar gelegentlich der Herstellung der Außenmalerei, stürzte er vom Gerüste und blieb auf der Stelle todt. Hierin vermeint man die Erklärung zu finden, warum daselbst die äußere Bemalung nicht zu Ende geführt wurde*). Wenn man nun die Malerei an moldauisch-byzantinischen Kirchen, sowohl was den Inhalt der Darstellungen, als die Vertheilung, Detailbehandlung und technische Durchführung anbelangt, mit jener der Kirchen auf dem Berge Athos vergleicht, so findet man, fast bis ins kleinste Detail, eine völlige gegenseitige Übereinstimmung. Es unterrichtet uns nämlich über die Kirchenmalereien des Athos das bekannte »Handbuch der Malerei vom Berge Athos«**), das aus dem 16. Jahrhundert stammen dürfte und den Maler und Priestermönch Dionysios zum Verfasser hat. Diesem diente der Meister Manuel Panseleinos des 12. Jahrhunderts als leuchtendes, und, wie er bescheiden sagt, unerreichbares Vorbild. Nun passen die in dem Handbuche niedergelegten ikonographischen Beschreibungen vollständig und in jeder Beziehung auf die moldauisch-byzantinischen Kirchenmalereien, wie dies aus ihrem Vergleiche mit den einzelnen Darstellungen zur Evidenz hervorgeht. Wir heben diesbezüglich nur die Scenen und Gestalten des jüngsten Gerichtes, der Jacobsleiter, der Gastfreundschaft Abrahams beziehungsweise der griechischen Weisen etc. hervor. Es stimmt endlich auch die technische Ausführung völlig mit dem überein, was hierüber in detaillierter Weise im »Handbuche« enthalten ist. Es müssen demnach die Maler entweder ihre Ausbildung in der Kunstschule am Athos erhalten haben, oder aber es waren dies, was als wahrscheinlicher gelten kann, kunstgeübte Mönche aus den Athosklöstern, welche, unter Zuhilfenahme moldauischer Mönche und Arbeiter, die Durchführung der Wandmalereien besorgten, bei welcher Gelegenheit vielleicht einzelne moldauische Mönche sich in der Malerei allerdings so weit ausbilden mochten, dass es ihnen gelang, später hie und da selbständige kleinere Werke auszuführen.

Abweichende jüngere Formen und Holzkirchen.

Nachdem wir im Vorstehenden den moldauisch-byzantinischen Stil vom 14. bis ins 18. Jahrhundert eingehend kennen lernten, erübrigt uns nur noch, auf unsere Taf. Nr. 9 und 10 hinzuweisen, welche Beispiele von verschiedenen, zumeist jüngeren Kirchen aus Rumänien und den angrenzenden Theilen Südrusslands enthalten. Sie zeigen, dass in Rumänien die so schön und klar entwickelten Formen des alten moldauisch-byzantinischen Stiles leider fast völlig verschwunden und, in unmotivierter

*) Eine zweite Sage meldet bezüglich des Frescomalers der Kirche in Watra-Moldawitz, dass der Wojwode Peter Raresch denselben, damit er nicht anderswo eine schönere Malerei ausführen könne, habe köpfen lassen; die in einer Truhe verwahrte Leiche wurde in der Schatzkammer beigesetzt.

**) Aus dem handschriftlichen neugriechischen Urtexte übersetzt, mit Anmerkungen von Didron d. Ä. und eigenen versehen, von Dr. Godeh. Schäfer, Trier, 1855.

Weise vorwiegend Renaissanceformen gewichen sind. Dass die russische Baukunst von jeher ihre eigenen Wege wandelte, das wurde bereits eingangs der vorliegenden Arbeit hervorgehoben. Mitunter brachte sie es zu recht ansprechenden Lösungen, wie dies beispielsweise die Sretenskaja-Kirche zu Odessa (Taf. Nr. 10, Fig. 147 und 148) beweist. Im Übrigen sind die russischen Gotteshäuser selbst kleinerer Dörfer relativ zumeist solid ausgeführt und bieten mit der fast nie fehlenden Kuppel, den etwa noch vorhandenen Nebenkuppeln oder Thürmen und dem kleinen Glockenthurme einen recht malerischen Anblick. Dass auch in Russland die Renaissance den einheimischen Stil vielfach verdrängte, zeigen die übrigen, als Beispiele gebrachten russischen Kirchen (Taf. Nr. 10, Fig. 150 bis 156). Der Einfluss des russischen Stiles machte sich übrigens auch in der Moldau geltend, wie dies die griechisch-orientalische Kirche in Horeca bei Czernowitz (Taf. Nr. 10, Fig. 146) beweist, die mit ihren drei, Naos, Altarraum und die über der Vorhalle befindliche Kapelle überdeckenden, geschweiften Laternenkuppeln und sonstigen Thürmchen äußerlich lebhaft an die Kirche des Theodosius-Klosters zu Kiew erinnert.

In der ehemaligen Moldau ist wohl der größte Theil der Dorfkirchen, namentlich in gebirgigen, rauhen Gegenden, aus Holz, und zwar im Blockbau, errichtet. Zumeist nur ganz klein, oft kaum über 10 bis 12^m lang, gleicht ihre Grundform im wesentlichen jener der steinernen Kirchen, nur sind die Ausbauten polygonal gestaltet; manchmal besitzen die Seitenapsiden die Rechtecksform oder fehlen wohl auch gänzlich. Die Vierung ist häufig mit einer ins Achteck übergehenden, ebenfalls im Blockbau construierten Kuppel überdeckt, die in vielen Fällen eine zierliche Laterne trägt.

In der Regel zeigen die Kirchen, selbst die einfachsten, große Correctheit in der Zimmermannsarbeit, einzelne erscheinen diesbezüglich geradezu als mustergiltig. Als vorzügliche Werkleute sind diesbezüglich die Huzulen, ein slavisches Gebirgsvolk, bekannt. Manche Gotteshäuser tragen reichere Schnitzarbeiten, zumeist Kerbschnittverzierungen, und zeichnen sich auch durch theilweise Verwendung kräftiger Farben aus; manche besitzen mehrere Laternenkuppeln.

Eines der ältesten Bauwerke ist diesbezüglich das angeblich vom Fürsten Dragosch im Jahre 1346 zu Wolowetz errichtete, durch Stephan den Großen im Jahre 1468 nach Putna übertragene, nun als Pfarrkirche dienende Gotteshaus, dessen Naos aus Eichenholz hergestellt ist, während der in jüngerer Zeit angefügte Pronaos aus weichem Material besteht. Die übrigen Holzkirchen überschreiten wohl kaum das Alter von 150 Jahren.

Die Überlassung von hölzernen Kirchen, und zwar geschenkweise oder gegen bloß geringe Entschädigung seitens einer Pfarrgemeinde gelegentlich des Baues einer neuen Kirche an eine ärmere Gemeinde kommt häufig vor, ja es sind Beispiele von mehrmaligen Übertragungen von Holzkirchen bekannt.

Auch die als Beispiele (Taf. Nr. 10, Fig. 157 und 158) gebrachten hölzernen Gotteshäuser befinden sich nicht mehr an ihrem ursprünglichen Orte. Die reichere Kirche wurde im Jahre 1774 vom Presbyter Nichifor Nichiforovicz in Zastavna errichtet, während die ganz einfach gehaltene griechisch-orientalische Holzkirche, — im Jahre 1874 in die Vorstadt Klokuczka übertragen —, vom Radautzer Bischofe Dosithei Cherescul im Jahre 1774 in Czernowitz erbaut wurde; in dieser Kirche fand 1777 die Huldigung der Bukowina vor dem kaiserlichen Abgeordneten Feldwachtmeister Gabriel Freih. v. Splény statt.